



Bonn  
**Uwe Schröder – Drei Räume**

Die Gesellschaft für Kunst und Gestaltung e.V. (gkg) in Bonn widmet sich gemäß ihrer Satzung dem „breiten Spektrum internationaler konstruktiver und konkreter Kunst“ und bezieht dabei auch die Architektur regelmäßig in ihr Programm ein. Der Bonner Architekt Uwe Schröder stellt bereits zum zweiten Mal in der gkg aus. Unter dem Titel „Drei Räume“ sucht er nach einer „sozialen Typologie der Räume“ und folgt darin Albertis Betrachtung des Hauses als kleine Stadt und des Staates als großes Haus. Seine „Drei Räume“ definiert er als ein abgestuftes System der Privatheit: Platz (äußerer Innenraum), Hof (innerer Außenraum) und Zelle (innerer Innenraum) bilden darin die Kernräume. Hierbei sind Parallelen zu Dom Hans van der Laans architektonischem Raumbegriff festzustellen, wenngleich dessen Definition von „Zelle“, „Hof“ und „Domäne“ eher metaphysischen Ursprungs ist. Schröder wählte Zeichnungen, Fotos, Architektur- und Denkmodelle von neun Wohnbauprojekten aus den letzten zehn Jahren, drei davon bereits gebaut, die er betrachtet durch den Theriefilter der „Drei Räume“, noch einmal präsentiert. Kennzeichnend für die Projekte sind die Höfe der Wohnhäuser – flächenintensive Entwurfselemente, deren Verwendung auf engen innerstädtischen Grundstücken mit allerlei Problemen behaftet ist. Vorgestellt wird u. a. das „städtische Wohngebäude in Bonn“ (1996–2000), ein Mehrfamilienhaus mit elf Wohnungen am Rand der Altstadt. Auf einem annähernd quadratischen Grundriss erhebt sich ein Sockel mit vier turmartigen Aufbauten in den Ecken. Die sich durch die

Baukörperdisposition ergebenden Nischen werden straßenseitig als halböffentlicher Vorhof (innerer Außenraum) genutzt, rückwärtig befindet sich an der gleichen Stelle eine Terrasse. Beim bislang unrealisierten „Haus IX in Bonn-Beuel“ wird die Straßenansicht von drei übereinander gestapelte Loggien gebildet. Neun „Einzelner-Appartements“ (innerer Innenraum) im hinteren Baukörper werden über Laubengänge erschlossen. Über Stege sind die introvertierten Wohnräume mit den gemeinschaftlich zu nutzenden Loggien verbunden und erhalten erst dadurch wieder Kontakt zur Straße. Schröder hat die Strukturen seiner Häuser in Balsaholzkulpturen übersetzt, die sich entweder städtebaulich oder auch rein abstrakt lesen lassen. Er addiert und spiegelt die Elemente, spielt mit Positiv und Negativformen. Was hier genau der „Innere Außenraum“ oder der „Äußere Innenraum“ ist, variiert in Abhängigkeit zum Standpunkt des Betrachters. Uwe Schröder ist als Theoretiker der eigenen Praxis und Praktiker der eigenen Theorie sowohl fremd- als auch selbstreferentiell. In seinen Bauten vereinen sich die unübersehbaren Anklänge an Palladio, Loos oder Ungers mit der fast obsessiven Anwendung der von ihm erdachten Raumbegriffe. *Uta Winterhager*

**Gesellschaft für Kunst und Gestaltung e.V., Kulturzentrum am August-Macke-Platz, Hochstadtenring 22, 53119 Bonn; bis 29. September, Mi– Fr 15–18, Sa 14–17 Uhr.**  
Der Katalog kostet 15 Euro.

Links: Struktur VI, 4-teilig, je 58,2 x 8,8 x 2,1 cm, Balsa; von oben nach unten: offene Anordnung – „Form“ und „Raum“, geschlossene Anordnung – „Form“ und „Raum“, Aufsichten.  
Foto: Katalog

Rechts unten das 1:10-Modell der Empfangshalle der Potsdamer Matrosenstation, um deren Wiederaufbau sich ein Förderverein bemüht.  
Foto: Königliche Norwegische Botschaft, Berlin

Berlin  
**Norwegischer Holzbau – 1000 Jahre Handwerk & Architektur**

In Potsdam soll bald ein Haus gebaut werden, dessen Dachfirst von hölzernen Drachenköpfen wie bei einem Wikingerschiff geschmückt wird. Das ist keine Filmkulisse für Babelsberg, sondern ein Wiederaufbau: die Empfangshalle der kaiserlichen Matrosenstation „Kongsnaes“. Der gleichnamige Förderverein möchte sie originalgetreu nachbauen und damit ein Stück Norwegen in Deutschland wiederbeleben. Das Modell der Halle im Maßstab 1:10 steht im Zentrum der Ausstellung „Norwegischer Holzbau“ im Felleshus der Nordischen Botschaften. Die Schau wirbt für das Projekt, das neben dem Wiederaufbau die denkmalgerechte Sanierung dreier noch erhaltener Gebäude der Matrosenstation umfasst. Angeregt durch zahlreiche Fahrten in den hohen Norden, hatte Kaiser Wilhelm II. 1892 den Architekten Holm Hansen Munthe mit dem Bau der Station beauftragt. Aus Zeitmangel kopierte Munthe einfach seinen Entwurf für ein Café in Oslo und schuf ein Zwillingengebäude in Potsdam, das 1945 zerstört wurde. Die Station war im so genannten „Drachensstil“ errichtet, der Mitte des 19. Jahrhunderts in Norwegen wieder modern geworden war und an die mittelalterlichen Stabkirchen erinnert. Nur 28 von vermutlich 1000 dieser Kirchen sind heute noch erhalten. Besonders beeindruckend dokumentieren in der Ausstellung die Bilder der Urnes Stabkirche, die zum Weltkulturerbe der UNESCO gehört, die kunstvolle Ornamentik. Ein Konstruktionsmodell der Gol Stabkirche verdeutlicht die Bautechnik des 12. und 13. Jahrhunderts.

In Originalgröße ausgestellt sind Teile von Stab- und Zahnkonstruktionen, die bereits seit tausend Jahren den Holzbau prägen. Die norwegischen Städte waren traditionell weitgehend aus Holz errichtet. Das heutige Oslo wuchs etwa seit dem Jahr 1000 aus Blockhäusern heran. Immer wieder zerstörten Brände die Stadt. Nach der großen Brandkatastrophe 1626 verbot der König schließlich den Wiederaufbau aus Holz. Erst 1997 wurde der Mauerzwang für alle norwegischen Städte aufgehoben. Seit Jahrhunderten exportiert Norwegen Holz, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch Fertighäuser in alle Welt. Ausführlich werden auch die Geschichte und die Bautechnik der Strømmen Trärefabrik AG erläutert, die auch Ferien-



häuser herstellte. Ein Teil der Schau schließlich befasst sich mit aktueller Holzarchitektur. Leider werden nur wenige Beispiele gezeigt, und diese sind meist spärlich dokumentiert. Ein Vorzeigeprojekt: der Osloer Flughafen Gardermoen, der aus Holz, Stein, Beton und Glas errichtet ist. Mit seinen weit spannenden Leimholzbalken wirkt er für einen zeitgenössischen Flughafen angenehm hell und übersichtlich. Eine der vier vorgestellten Holzbrücken ist eine echte Skurrilität: Sie entstand nach einem nie ausgeführten Entwurf Leonardo da Vincis aus dem Jahr 1502. Die seinerzeit größte Brücke der Welt sollte es werden, vom Hafen in Konstantinopel über die Bucht nach Pera. In der ostnorwegischen Gemeinde Ås ist die wunderschön geschwungene Brücke aus drei Schichtholzbögen Wirklichkeit geworden – allerdings in einem sehr viel kleineren Maßstab: Sie dient Fußgängern und Radfahrern zum Überqueren einer Autobahn. *Urte Schmidt*

**Felleshus der Nordischen Botschaften, Rauchstr. 1, 10787 Berlin, [www.norwegen.no](http://www.norwegen.no); bis 29. September, Mo–Fr 10–19, Sa, So 11–16 Uhr**